## Werk

**Titel:** Ein vergessenes gesteinskundliches Gutachten Goethes

**Autor:** Franz, Leonhard

**Ort:** Weimar

**Jahr:** 1943

**PURL:** https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?503543292_0008|log58


## Kontakt/Contact

Digizeitschriften e.V.
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

info@digizeitschriften.de

gebend in der Gloria des Faust-Finales zu erkennen: In den Erinnnerungen und Aufzeichnungen Goethes, die sich auf den Montserrat beziehen, findet sich nie ein Hinweis auf das Wunderbild der Madonna und auf die frommen Gebete der Büßenden und um Gnade Bittenden. Was ihn anzog, war nicht die Andacht, sondern die feierliche Stille in der Absonderung von der Welt, die gewonnene Ruhe mitten im Herzen der Natur, das bescheidene Leben der an den Bergen verteilten Erdenkinder, die über ihren Spitzen den freien Himmel sahen und mit der inneren Festigkeit die Kraft zur Überwindung aller falschen Antriebe und eitlen Lockungen gefunden hatten.

LEONHARD FRANZ

# Ein vergessenes gesteinskundliches Gutachten Goethes

In seiner Zeitschrift ‚Curiositäten' hat Vulpius außer über mannigfache andere Themen gelegentlich auch über vorgeschichtliche Altertümer geschrieben. So hat er in Bd. 5 (1816) S. 234—241 unter der Überschrift ‚Die Donnerkeile' aus verschiedenen Schriften Nachrichten über jene (wie wir heute wissen, in ihrer überwiegenden Menge jungsteinzeitlichen) Lochäxte aus Stein zusammengetragen, welche zu seiner Zeit oft, mehr noch in früheren Jahrhunderten bis zurück in die Antike, als Erzeugnisse des Blitzschlags betrachtet und zu abergläubischen Praktiken (wie als Blitzschutz und als Heilmittel) verwendet worden sind[1]. Vulpius' Aufsatz mag für die damaligen Leser hinreichend zur Unterrichtung über diesen Gegenstand gewesen sein, obwohl sich über Alter und Verbreitung des Donnerkeilmärleins mehr hätte sagen lassen. Es ist Vulpius jedoch sichtlich nicht daran gelegen gewesen, erschöpfende Literaturbelege beizubringen, vielmehr wollte er der Meinung von der Blitzgeburt dieser Steingebilde entgegentreten, gemäß seiner in den ‚Curiositäten' stets bemerkbaren Richtung über das Unterhaltende hinaus zum Belehrenden. Er vermutete, daß manche ‚Donnerkeile' Meteorsteine gewesen sein dürften, und er wußte,

[1] Vgl. E. Cartailhac, L'age de pierre dans les souvenirs et superstitions populaires (Paris 1878); J. Kern, Axt-Aberglaube (Sudetendeutsche Zeitschrift für Volkskunde 5, 1932, S. 200); H. Kaufmann, Vorgeschichtliche Steinwerkzeuge im Volksglauben (Der Spatenforscher 1, Jena 1936, S. 29).

daß andere die schon seit alters bekannten Belemniten waren, vor allem aber, daß die meisten ‚Donnerkeile' vom Menschen der Vorzeit hergestellte Gegenstände sind, wobei Vulpius allerdings, romantischer Neigung seiner Zeit verfallen, außer an Waffen auch an Opfergerät dachte: ‚Sie waren die Werkzeuge, mit welchen Opfertiere vor die Köpfe geschlagen und gefällt wurden, und dienten den Kriegern auch statt Streitäxten.' Über die Zeit, aus der sie herrühren, machte er sich nicht viel Gedanken, sondern erachtete die chronologische Frage mit dem Hinweis auf ‚jene Zeiten, wo es an Metall mangelte' als beantwortet.

Um seiner Auffassung vom künstlichen Ursprunge einer gewissen Gattung von ‚Donnerkeilen' Nachdruck zu verleihen, bildete er auf der Kupfertafel 10 einige Steinstücke ab, ‚aus einer mehr als dreimal stärkeren Sammlung, welche auf der Großherzoglichen Bibliothek zu Weimar sich befindet'. Die sechs Stück ‚sind in den Gegenden bei Jena ausgegraben worden, zwei derselben nach dem Ort, jetzt Rodigast genannt, zu'.

Die vorgeschichtlichen Sammlungsbestände der Weimarer Bibliothek sind später dem 1863 von Fr. Klopfleisch begründeten Germanischen Museum der Universität Jena überwiesen worden. Es konnte daher angenommen werden, daß auch die von Vulpius abgebildeten Gegenstände nach Jena gelangt sind. Mit der Museumsassistentin Frl. Gudrun Löwe habe ich im März 1943 die Jenaer Universitätssammlung daraufhin durchgesehen, und wir haben tatsächlich die von Vulpius als Fig. 1—4 abgebildeten Steingegenstände gefunden. Sie sind im Museumskatalog zwar nicht als die Vulpiusschen Stücke bezeichnet, aber sie haben sich dennoch einwandfrei identifizieren lassen, Fig. 1 bei Vulpius durch den auf der rechten Schmalseite des Stückes von der Schneide her laufenden schwarzen Strich, der auf dem Urstück einem feinen Sprung entspricht (auf dem Photo nicht kenntlich). Das Stück zu Fig. 2 bei Vulpius ist durch die auf der rechten Schmalseite vorhandenen zwei dunklen dünnen Bänder intensiver Schieferung identifizierbar; auf dem Photo ist wegen der Krümmung der betreffenden Steinfläche das untere dieser beiden Bänder nicht sichtbar, das obere nur schwach. Fig. 3 der Vulpius-Tafel läßt sich durch die Maserung auf der Zeichnung mit dem Stücke 3 der Phototafel identifizieren, Fig. 4 schließlich ist durch die Abschrägung auf dem oberen Ende und durch die Lage des auffallend kleinen Bohrloches ziemlich nahe am oberen Ende identifizierbar.

Das Urstück zu Fig. 1 trägt mit schwarzer Tinte oder Tusche die Aufschrift ‚Rodigast', darüber ist ein blaugerandeter Zettel geklebt, der in

Tinte die Aufschrift ‚Jena-Rodigast. 126' hat; ‚Jena' ist durchgestrichen, ebenso 126 und durch 4898 ersetzt. Es ist möglich, daß die auf den Stein selbst geschriebene Aufschrift Rodigast noch in Weimar angebracht worden ist, der Zettel mit der Nummer 126 von Klopfleisch herrührt und die endgültige Numerierung 4898 von Klopfleischs Nachfolger G. Eichhorn. In dem von letzterem handgeschriebenen Katalog der Sammlung des Germanischen Museums ist unter 4898 vermerkt: ‚Steinbeil', während bei 126 steht: ‚Steinbeil nach dem Bahnende sich verjüngend'. Das Urstück zu Fig. 2 trägt eine alte Tintenaufschrift ‚Thüringen' und in weißer Farbe die Nummer 205. Im Katalog ist dazu von Eichhorn bloß vermerkt: ‚Großer Setzkeil'. Die Originalvorlage von Fig. 3 hat die Museumsnummer 141. Im Katalog steht dabei: ‚Steinbeil mit spitzem Bahnende. W[eimarer] B[ibliothek].' Auf dem Urstück zu Fig. 4 klebt ein Zettel mit alter Tintenaufschrift ‚Rodigast bei Jena' und die Nummer 124, die durchgestrichen und durch 4896 ersetzt ist. Wiederum gilt im Katalog sie, denn bei 124 steht: ‚Steinbeil, nach dem Bohrende sich verjüngend', was für Fig. 4 nicht zutrifft; bei 4896 steht: ‚Rodigast. Steingeräth bügelstahlförmig', dazu ein Bleistiftzusatz von Eichhorns Hand: ‚Ob präh[istorisch]?'

Vulpius wollte, wie erwähnt, durch die Abbildungen sinnfällig machen, daß diese Gegenstände unmöglich Blitzerzeugnisse sein könnten, sondern Erzeugnisse des Menschen vergangener Zeiten. In seinem Aufsatz hat er auch auf jene alte Meinung Bezug genommen, nach welcher solche Gegenstände aus metallischen Dünsten entstanden seien. Um das Donnerkeilmärlein nicht nur durch Hinweis auf die Form der angeblichen Donnerkeile zu entkräften, sondern offenbar auch um ihr Material als Zeugnis für ihre höchst irdische Herkunft anführen zu können, hat er über sie ein petrographisches Gutachten eingeholt: ‚Wir wendeten uns an einen Kenner der Beschaffenheit derselben wegen, und erhielten nachfolgende Auskunft darüber, welche wir mit großem Vergnügen den Lesern mitteilen, da bei mehreren Beschreibungen solcher Opfer- und Waffen-Werkzeuge dergleichen bestimmte Angaben gewöhnlich ganz fehlen.' Das S. 241/42 abgedruckte Gutachten des von Vulpius nicht genannten Kenners lautet:

‚Die drei Hauptstücke (1—3) sind sämmtlich fremde, bei uns nicht vorkommende Steinarten, sie haben vielmehr etwas von denen, die an Ufern und Inseln der Ostsee zu Hause sind.

No. 1. Lang 8 Zoll, breit 3 Zoll, 2½ Zoll dick; eine Art Porphyr.

No. 2. Lang 13 Zoll, breit 3 Zoll und 2 Zoll dick. Problematisch. Es

deutet auf Grünstein, Thonschiefer u.s.w. ist sehr feinschiefrig und stark mit Quarz gemischt, deßwegen die große Schwere.

No. 3. Lang 6½ Zoll, breit 1½ Zoll, 2½ Zoll stark; gleichfalls auf ein Gemisch von Grünerde und Quarz deutend.

NB. Diese Stücke sind deßwegen problematisch, weil sie gewöhnlich nicht als Theile eines ganzen Gebirges, sondern nur Einzelheiten und Abweichungen sind, die eine Gebirgsart erleidet. Bei Verwitterung des Hauptgebirges bleiben solche festere Theile unzerstört, selbst von Flüssen und vom Meeresufer gescheuert. Dergleichen erprobte Geschiebe mögen die alten rohen Völker sich ausgesucht und bearbeitet haben.

No. 4. Lang 6 Zoll, breit 2½ Zoll, ¾ Zoll stark; deutet auf Kieselschiefer und scheint neuer zu seyn.

No. 5. Lang 5 Zoll, 2 Zoll breit; Ein Naturspiel.

No. 6. Lang 4½ Zoll, 1 Zoll breit; durchs Rollen im Wasser abgestumpft.

Weimar, den 11. Mai 1816. G.'

Wer war der Gutachter, der sich hinter G. verbirgt? In Weimar hat es 1816 nur einen Mann gegeben, der sich auf Gesteine verstanden hat und dessen Name mit G beginnt: Goethe den Vater. Trotz der naheliegenden Vermutung, daß Goethe das Gutachten verfaßt hat, ist dieses nicht in die maßgebliche Ausgabe von Goethes sämtlichen Werken, die Weimarer, aufgenommen worden, deren Herausgeber haben mithin das Gutachten als nicht von Goethe herrührend aufgefaßt.

Es auf Goethe den Sohn zurückzuführen, scheitert an der Unwahrscheinlichkeit einer solchen Annahme. August weilte zwar damals in Weimar, aber die Sachkenntnisse und der Scharfblick, die in dem Gutachten zutagetreten, sind ihm kaum zuzutrauen. Mit richtigem Blick hat der Gutachter nämlich erkannt, daß Fig. 6 ein gewöhnliches Geröllstück ist und Fig. 5 gleichfalls kein vom Menschen bearbeiteter Stein, sondern ein zufälliges Naturgebilde, weshalb er diese Steine nicht unter die ‚Hauptstücke', d. h. in diesem Falle unter die sicheren Streitäxte gerechnet und sich bei ihnen eine Materialangabe erspart hat. Zu Fig. 4 bemerkt der Gutachter, daß es neuer zu sein scheine, womit er abermals richtig vermutet hat; das Stück ist nämlich nicht vorgeschichtlich, sondern es ist ein Wetzstein aus später geschichtlicher Zeit.

Abgesehen davon, daß ich August Goethe das Gutachten aus den angedeuteten Gründen nicht zutraue, ist es ihm wohl auch der Unterschrift

wegen schwerlich zuzurechnen, denn er hätte es kaum mit einer Initiale unterzeichnet. Das konnte sich hingegen sehr wohl sein Vater leisten. Dieser mag mit dem lässigen Unterzeichnen nur durch den Anfangsbuchstaben seines Namens zwar seine Autorschaft festlegen, gleichzeitig aber auch die Geringfügigkeit der Sache kennzeichnen haben wollen.

An dem sprachlichen Ausdrucke des Gutachtens deutet vor allem das Wort ‚problematisch' auf Goethe, denn ‚problematisch' war einer seiner Lieblingsausdrücke.

Allein es bedarf gar nicht solcher Wahrscheinlichkeitsbeweise für Goethes Verfasserschaft an dem Gutachten, denn Goethe läßt sich unmittelbar als der Verfasser erweisen, und zwar durch eine Eintragung in seinem Tagebuch zum 10. Mai 1816. Dort heißt es: ‚Briefe und allerley Expeditionen ... Rath Vulpius Antiquitäten in Heilsberg[1]. Mittag für uns. Augusts Besuch bei Frau von Heygendorf. Nach Tische die Streitäxte ...'

Goethe hat sich bekanntlich lebhaft mit Gesteinskunde abgegeben; er war an dem Tage, an dem das von Vulpius abgedruckte petrographische Gutachten des Kenners G datiert ist, nach Ausweis seines Tagebuches bis zu der um drei Uhr nachmittags erfolgten Abreise nach Jena in Weimar; er hat sich am Tage vorher mit Streitäxten befaßt. Angesichts dieser Zusammenhänge kann kaum mehr ein Zweifel möglich sein, daß diese Streitäxte die von Vulpius abgebildeten sind und daß der Verfasser des Gutachtens Goethe ist. Wir sind demnach mit den in Jena wiederaufgefundenen vier steinernen Stücken in gewissem Sinne zu vergessenen Goethe-Reliquien vorgestoßen und erkennen in dem Gutachten ein von der Nachwelt übersehenes Schriftlein Goethes.

Die Mitwelt wird sicherlich nicht im Zweifel darüber gewesen sein, daß der Autor des Gutachtens Goethe war, mindestens dürfte Vulpius an die Möglichkeit späterer Zweifel darüber gar nicht gedacht und aus diesem Grunde den Verfasser nicht ausdrücklich genannt haben. Zudem hat man damals auf die Kennzeichnung geistigen Eigentums viel weniger Gewicht gelegt als wir heute tun; so ist es beispielsweise erklärlich, daß die meisten literarischen Beiträge zur Zeitschrift des Vulpius ohne Verfassername ge-

[1] Damit meint Goethe offenbar die von Vulpius in den ‚Curiositäten' 5, S. 507 besprochene (jetzt in der Landesbibliothek Weimar verwahrte) Steininschrift in der Kirche von Heilsberg in Thüringen, über die auch Goethe in einem 1818 gedruckten Heftchen sich geäußert hat (W. A. 42/1, S. 75 und 412).

druckt worden sind, auch Goethes Veröffentlichung ‚Zwei teutsche Alterthümer' in Bd. 2 der ‚Curiositäten'.

Als Vulpius seinem Schwager die Streitäxte zur gesteinskundlichen Begutachtung vorlegte, hat Goethe bei dieser Aufgabe guten Blick bewiesen. Daß er die beiden Steine Fig. 5 und 6 als Naturgebilde erkannt und daher nicht zu den Streitäxten gerechnet hat, ist bei dem Naturkundigen, der solche Gebilde oft gesehen haben mag, weniger überraschend, als daß er zu Fig. 4 den zutreffenden Verdacht geschöpft hat, das Stück sei gegenüber den Hauptstücken neuer. Vulpius scheint seinem Schwager allerdings nicht in allem geglaubt zu haben, sonst hätte er die zwei von Goethe als Naturgebilde erklärten Stücke nicht als Beispiele für Streitäxte abgebildet, wenn ihn schon bei Fig. 4 das durch seine Kleinheit zur Aufnahme eines Stieles ungeeignete Bohrloch (in Wirklichkeit für eine Aufhängeschnur bestimmt) nicht an Verwendung dieses Steines als Axt hat zweifeln lassen. Es kann allerdings auch sein, daß die Tafel bereits fertiggestellt war, als Vulpius von Goethes Auffassung erfuhr und daß Vulpius die Tafel daher verwendete, wobei er Goethes abgedruckte Bemerkungen als genügende Richtigstellung zu Fig. 4—6 erachtet haben kann.

Die wiedergefundenen Urstücke zu Fig. 1—4 habe auch ich einem Kenner der Beschaffenheit derselben wegen vorgelegt, Herrn Prof. Dr. Hermann Jung von der Universität Jena. Er teilt mir folgendes mit:

‚Fig. 1. Vermutlich Porphyr. Genaue Bestimmung wäre nur mittels Dünnschliffs möglich, doch ist von der Anfertigung eines solchen abgesehen worden, um das Stück, das archäologisch zwar keine Seltenheit, aber als Goethe-Erinnerung ehrwürdig ist, nicht zu beschädigen.

Fig. 2. Bei oberflächlicher Betrachtung macht das Gestein den Eindruck eines Quarzitschiefers von graugrüner Farbe. An einer frischeren Bruchfläche an der Spitze kann man aber deutlich erkennen, daß es sich um einen Hornblendeschiefer handelt. Aus Hornblendeschiefer sind viele jungsteinzeitliche Äxte Thüringens. Goethe hat bei dem Stück Fig. 2 mit einer gewissen Berechtigung an Tonschiefer gedacht, weil im ostthüringischen Schiefergebirge häufig grünlicher quarzitischer Tonschiefer auftritt. Die frische Bruchstelle an dem Urstück zu Fig. 2 ist offenbar neueren Datums, so daß sie Goethe nicht gesehen hat und ihm daher die Bestimmung erschwert war.

Fig. 3. Typischer Grünstein (Diabas). Makroskopisch ohne Quarz.

Fig. 4. Quarzit oder Quarzitschiefer, wie er in Thüringen nicht häufig ist. Genaue Bestimmung wäre nur mittels Dünnschliffs möglich.

Was die Entstehung der von Goethe genannten Gesteine anbelangt, hatte Goethe durchaus recht, wenn er sie als Einlagerung im Hauptgebirge auffaßte, denn diese Gesteine sind gegenüber dem gewöhnlichen Tonschiefer sehr widerstandsfähig und werden deshalb während der Verfrachtung kaum von der Verwitterung angegriffen.

Goethes Behauptung, die von ihm vermuteten Gesteinsarten seien bei uns fremd, dagegen an der Ostsee zu Hause, trifft nur teilweise zu, da diese Gesteine nicht nur an der Ostsee, sondern auch in Ostthüringen zu finden sind.'

Durch Goethes Bemerkung über die Ostsee-Herkunft der Gesteine hat sich Vulpius zur Annahme verleiten lassen, von den Sorben und Wenden, denen er die Streitäxte fälschlich zuschreibt, ‚von diesen ewigen Wanderern, die selten bleibende Stätten haben mochten, wurden ihre Waffen und Opferwerkzeuge mit umher getragen von der Ostsee bis zur Saale'. Vulpius hatte da ganz irrige Vorstellungen von Kultur und Alter dieser slawischen Stämme. Als die Sorben nach Thüringen kamen, um 600 n. Chr., haben sie längst keine steinernen Geräte mehr verfertigt und verwendet. Sie sind nach Mitteldeutschland nicht von der Ostsee her gelangt, sondern von der Lausitz.

Goethe hat das Ersuchen seines Schwagers, das Material der Streitäxte zu bestimmen, vermutlich gerne aus seinem gesteinskundlichen Interesse heraus erfüllt, vielleicht haben ihn aber auch die Gegenstände als Altertümer angezogen. Er hat ja selbst eine kleine vor- und frühgeschichtliche Sammlung besessen (Steinartefakte, Keramik, Bronzen) und hat in den ‚Curiositäten' 1812 ‚Zwei teutsche Alterthümer' behandelt, nämlich je einen bronzezeitlichen Fund aus Köstritz bei Gera und aus Dornburg bei Jena. Obwohl in seinem literarischen Werk vorgeschichtliche Altertümer eine äußerst geringe und nebensächliche Rolle spielen und sich sein Interesse für sie überhaupt erst seit dem Köstritzer Fund von 1809 nachweisen läßt, also von dem Zeitpunkte ab, von dem er sich unter dem Einflusse der Brüder Boisserée wieder der ‚altdeutschen' Zeit zuwandte, hat er Bodenaltertümer in der Literatur abgebildet und besprochen gefunden und in verschiedenen Sammlungen gesehen. Daher läßt er in den ‚Wahlverwandtschaften' einen Architekten als Sammler von Waffen und Geräten aus Grabhügeln ‚der nordischen Völker' auftreten. Goethes Freund Tischbein hatte für die in Hamburg 1816 erschienenen ‚Darstellungen aus Norddeutschland' von F. J. L. Meyer Kleinfunde gezeichnet. Noch unmittelbarer waren für Goethe die Möglichkeiten, vorgeschichtliche Funde